Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 12 (1973)

Artikel: Hannes Cobé, Holzbildhauer
Autor: Cobé-Bethge, Lotti
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-954154

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

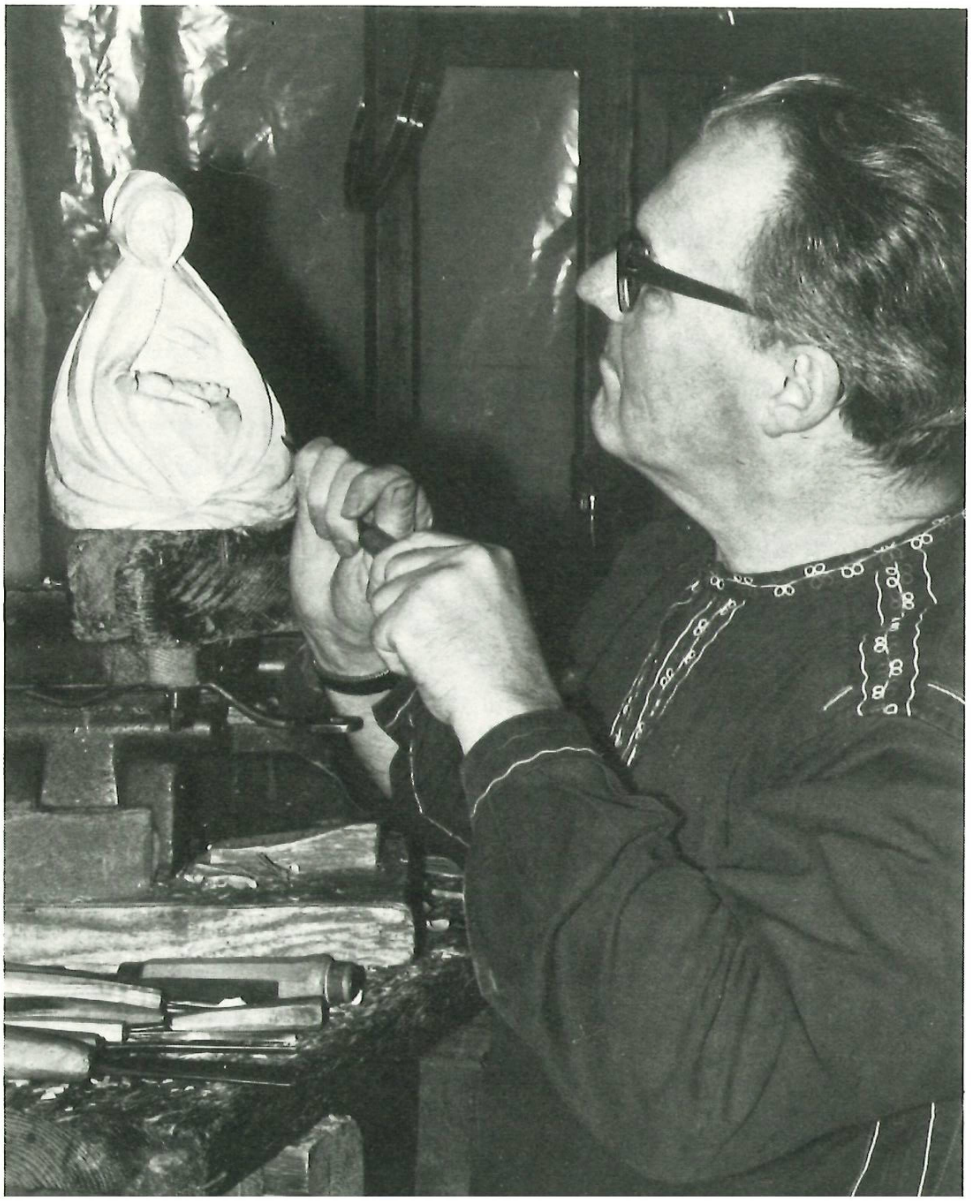
Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lotti Cobé-Bethge

Hannes Cobé, Holzbildhauer

Als sich 1956 ein Holzbildhauer in Feldmeilen niederliess und im alten Häuschen an der Nadelstrasse 2 im 3. Stock, wo der Alltagslärm fast nicht mehr zu hören ist, ein Atelier einrichtete, schüttelten viele den Kopf, denn das künstlerische Bearbeiten von Holz ist am Zürichsee fast unbekannt. Dazu kommt, dass die Bildschnitzer mit Vorliebe im stillen wirken und es ihnen nicht liegt, mit brillanten Ausstellungen vor das Publikum zu treten.
Wenn einer die Anwesenheit eines Holzbildhauers begrüsste, dann war es Professor Dr. Linus Birchler, der sich das Können des Künstlers zunutze machte und ihm Arbeiten anvertraute, die vordem im Ausland ausgeführt werden mussten.
Wer ist er, der mit seinen grossen und kleinen Arbeiten Kunstkenner, Kunstliebhaber und Laien zu entzücken vermag? Es ist Hannes Cobé, geboren am 15. November 1910 in der wegen ihrer Kunstschätze berühmten Stadt Brixen im sonnigen Südtirol als Sohn einer Bernerin und eines Badensers. Wenn der kleine Hannes durch Brixen wanderte, teilte er seinen Weg so ein, dass er in den Dom kam, dann durch den Kreuzgang und zur Kirche



Der Künstler in seinem Atelier an der Nadelstrasse

der Franziskaner. Auch die Holzbildhauerwerkstätten übten eine grosse Anziehungskraft auf ihn aus. Seine Begeisterung für das Schöne, das sich ihm darbot, kannte keine Grenzen und trieb ihn, kaum dass er ein Messer richtig in der Hand halten konnte, zu gestalterischem Tun. Als Neunjähriger schuf Hannes Cobé sein Opus 1, die erste Weihnachtskrippe, eine Arbeit von grosser Subtilität, mit viel Liebe und heissem Bemühen angefertigt. Leider sind bei einer Brandkatastrophe diese ersten Zeugen seiner Begabung zerstört worden. Zeichnen, Literatur und Geschichte wurden zu Lieblingsfächern.

Als sich die Berufswahlfrage stellte, entschied der Vater, der Sohn müsse eine Lehre als Fotograf absolvieren, sein Zeichentalent sei ihm dienlich, bei Aussenarbeiten komme er an die frische Luft, könne Bergtouren machen usw. Ein Meister des Fachs nahm ihn in die Lehre. Er stellte hohe Anforderungen an den Jüngling. Bei grossen Feierlichkeiten – und es gab deren viele in der Bischofsstadt – war jeweils der Mitternachtsschlag der Domglocken schon lange verklungen, wenn der Lehrbub sich immer noch in der Dunkelkammer beschäftigte. Da wurde noch nicht von bezahlten Überstunden und freien Tagen zum Ausgleich für die Strapazen gesprochen; dafür war ja schliesslich am Samstag schon um halb sieben Uhr Feierabend. Der Lehrmeister betonte immer wieder, er habe damals auch am Sonntag arbeiten müssen, nur für den Kirchgang sei ihm Freizeit zugebilligt worden. Der Lehrmeister hatte gute Augen. Es entging ihm nicht, wie sein Lehrling anstellig, fleissig und geschickt war. Er blieb immer länger beim Frühschoppen, und gegen Ende der Lehre war der Lehrling Herr über Atelier und Dunkelkammer. Noch heute erzählen die Brixnerinnen von dem jungen Fotografen, der von ihnen auch gar so schöne Aufnahmen gemacht habe.

Auch nach dem Ersten Weltkrieg verkehrten in Brixen die Aristokraten aus Bayern und Wien. Anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts war in Brixen eine Kneipp-Anstalt entstanden, die vom Wiener Hof und vom Zaren regelmässig zu Kuraufenthalten besucht wurde. Die hohen Gäste brachten viel Leben und Abwechslung ins Strassenbild. Die Familie Cobé hatte aus beruflichen Gründen enge Beziehungen zu diesen Kreisen. Damit kam Hannes schon im Kindesalter in Berührung mit der grossen Welt, die für ihn der Inbegriff des Schönen war. Er bewunderte die prunkvoll gekleideten Damen und die eleganten Herren, vor allem beeindruckten ihn die zarten, meistens blassen Aristokratenkinder. Solchem Schönheitsideal nacheifernd, schrubbte er umsonst an seinen braungebrannten Armen und Beinen herum – die Farbe hielt. Die Empfindung für das Schöne blieb jedoch fortan eine unermüdliche Triebfeder. Deshalb kleidet er sich oft anders, als der Modebericht es vorschreibt. Er liebt Farben und lässt sich auch heute noch gerne von der Sonne bräunen.

Hannes Cobé faszinierte nicht nur die Porträtfotografie. Im Rucksack kiloweise Fotoplatten schleppend, zog er zusammen mit dem Lehrmeister oder allein in die Dolomiten. Gelehrte, Forscher, die spezielle Pflanzen oder Gesteine fotografiert haben wollten,

sicherten sich ihn als Begleiter. Aus diesen Arbeiten schöpfte er Können und Erkenntnisse. Zoologen und Botanikern konnte er mit seltenen Pflanzen, Insekten oder Schmetterlingen dienen; nie verriet er ihnen aber deren Standort. Sportliche Betätigungen gaben ihm den Ausgleich zur Arbeit in der Dunkelkammer. Schwimmen und Gymnastik zog er oft dem Mittagessen bei Mama vor. Dörrobst, Weintrauben und ein grosses Stück Brot genügten ihm. Die alten Brixner erinnern sich, wie er bei Eiseskälte durch den Eisack schwamm und viele andere originelle Einfälle hatte.
Nach Abschluss der Lehre tat der Lehrmeister alles, um seinen nun mit allen Sparten des Berufs vertrauten Gesellen zu behal-

Rauchkobold, 1967.

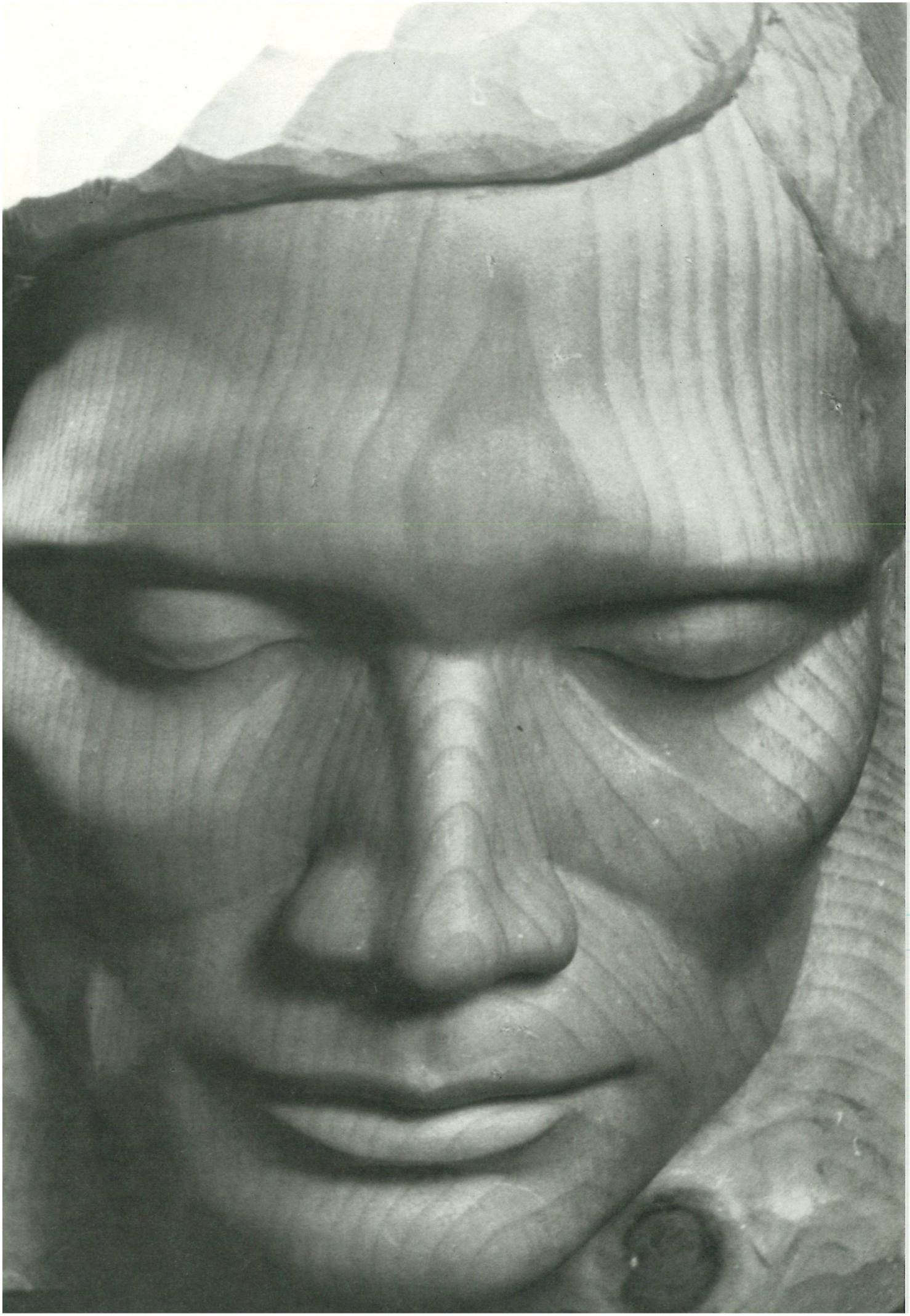
ten. Das eine vergass er: ihm auch den rechten Lohn zu gewähren. Vielleicht hätte er es getan, wenn nicht die Krise durch das Wegbleiben der Touristen und Kurgäste sich bemerkbar gemacht hätte. Die eleganten Herrschaften blieben auch im Fotoatelier aus, und was zu tun war, konnte in einem halben Tag bewältigt werden. Als Sportlehrer und Bergführer war fast nichts zu verdienen. Da griff Hannes Cobé wieder zu den Schnitzmessern.

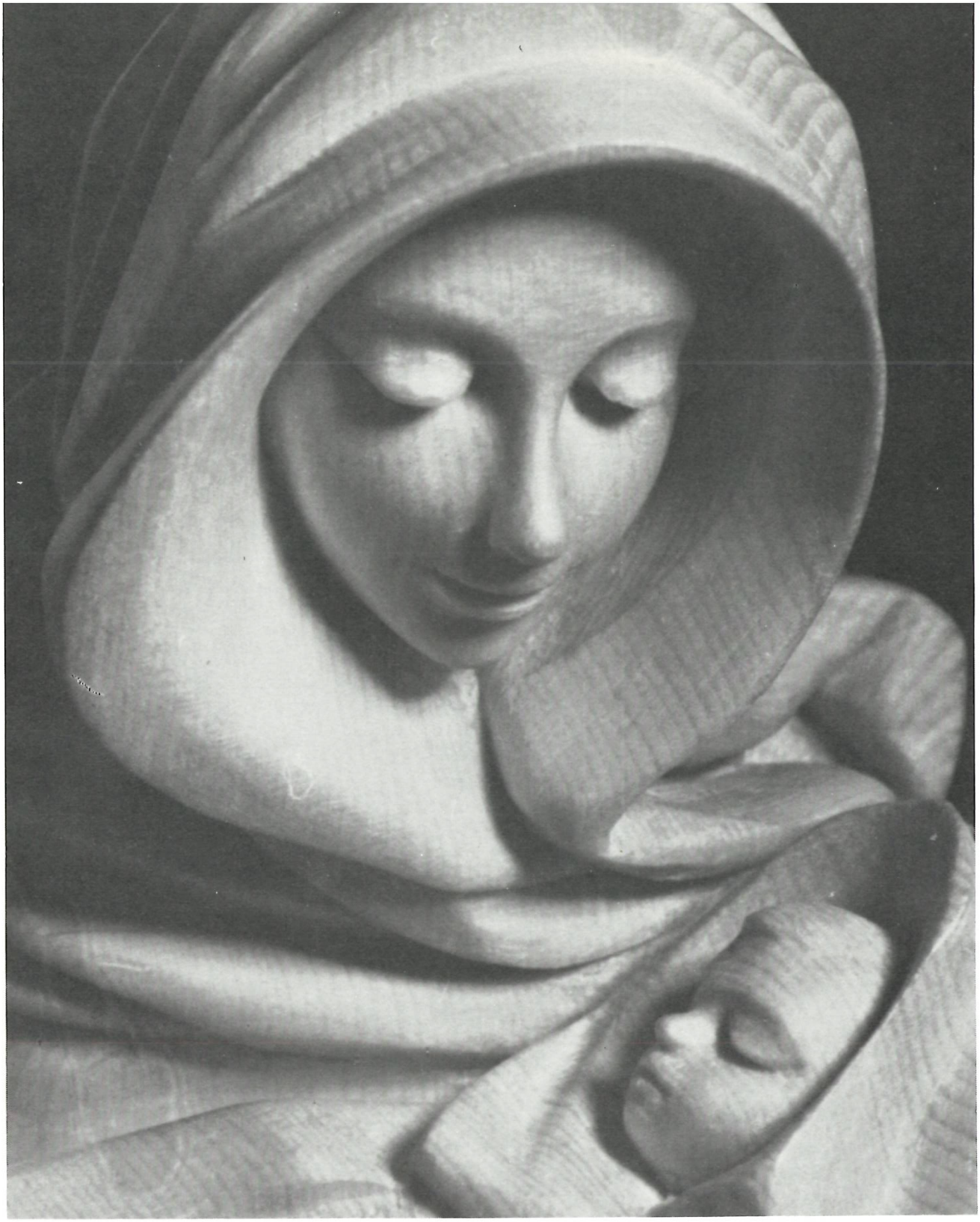
Meister Dejaco, Inhaber einer grossen und bekannten Werkstatt, nahm ihn in seine Obhut und führte ihn in die Geheimnisse dieser Kunst ein. Er lehrte ihn manches, das in keinem Lehrbuch zu finden ist, denn die Arbeit des Holzbildhauers ist schwer. Von allen Plastikern muss er am meisten Handwerker sein und bleiben. Er kann nichts Wesentliches einem andern, einer Hilfskraft, überlassen, wie der Bildhauer, der sein Tonmodell mit seinen Fingern und ohne Widerstand formt, um es dem Giesser oder Steinmetz zu geben und erst die letzte Ziselierung oder Glättung zu vollenden, wenn die schwere Arbeit getan ist. Er muss selber der Arbeiter bleiben und die ganze Mühe vom Gedanken bis zur Vollendung auf sich nehmen. Das Handwerk des Schnitzers ist dabei noch schwieriger als bei den andern plastischen Künsten. Denn Metall und Stein sind starre Stoffe, die sich in allen ihren Teilen und nach allen Richtungen auf gleiche Weise gestalten lassen. Das Holz ist etwas lebendig Gewachsenes und hat einen Teil von diesem Leben behalten in den Faserungen, den Ästen, den Ringen und Adern, die seinen Bau bestimmen und dem Bearbeiter Fesseln anlegen, wenn er seinen Einfall in den Stoff übertragen will. Schon das Mass eines Holzblocks ist nicht so frei wie das eines Steinwürfels. Der Baumstamm befiehlt dem Meister fast ebensosehr als dieser ihm. «So bin ich gewachsen, hier musst du steil hinauf mit deinem Messer, steil und gerade, wie ich selber aufgestiegen bin; hier wieder verweigere ich eine gerundete Form, und hier ist mir einst eine Wunde geschlagen worden; lasse sie in Ruh, du kannst kein Antlitz mit feinen Zügen, kein reiches Gewand mit Gefältel dahin setzen, du musst die Stelle im Schatten verstecken oder gegen die Rückwand.» So etwa redet der Stamm, und wer ihn richtig meistern will, hat darauf zu hören.
Viel Demut und Dienen, viel Vertrautheit mit Werkstoff und Werkzeug verlangt diese harte Kunst, aber vor allem auch Haltung und noch mehr Zähigkeit und Selbstbeherrschung. Nur in langsamen Schnitten und Spänen, nur in vorsichtigem Schnitzeln kann die Arbeit vorwärts gehen. Sie ist mühsam und stockend. Sie rächt jeden Fehler, den Hast und Ungeduld tun, mit der Unbrauchbarkeit des bisherigen Werks. Nur wer Liebe zum Stoff und die Kraft des gleichmässigen, gebändigten Schaffens besitzt, kann diese Kunst ausüben.
Doch eines Tages wurde es Hannes Cobé zu eng im Eisacktal, und das Fernweh zog ihn nach Rom. Ein glücklicher Umstand führte ihn in ein Fotoatelier, wo der Retoucheur erkrankt war und wo dringend eine Arbeitskraft gebraucht wurde. In diesem Atelier verkehrten die Anspruchsvollsten der Anspruchsvollen, und das Erstaunen des jungen Fotografen war nicht gering, als ihn sein Meister, kaum dass er bei ihm eingetreten war, in die Paläste der Kunden mitnahm. Ihm tat sich eine Welt des Prunks, des Schönen, des Grossartigen auf. Von grosser Bewunderung erfüllt und voll Fleiss half er, das Ansehen seines Prinzipals zu mehren, aber er liess sich von dem Glanz nicht blenden. Wo immer er

Christophorus, Nussbaum, 1962

konnte, betrieb er Kunststudien und wurde nicht müde, die grossartigen Gemälde und Plastiken zu betrachten und Linie um Linie zu studieren. Unzählige Male stand er vor der Pietà von Michelangelo, und mancher Seufzer entrang sich ihm, ob und wann er wohl fähig sein würde, ein solches Antlitz selber zu gestalten.
Nach Brixen heimgekehrt, holte sich der einstige Lehrmeister Hannes Cobé wieder in seinen Betrieb. Der alternde Herr wusste sein Geschäft in besten Händen. Eine schöne blonde Leipzigerin verstand es, dem Leben von Hannes Cobé eine besondere Richtung zu geben. Das junge Paar blieb noch eine Zeitlang in Brixen, dann aber zog es hinauf nach Castelruth am Fuss des Schlern, wo Hannes Cobé der Fotografie und dem Schnitzen lebte. Die junge Frau schenkte drei Knaben das Leben, die in der Höhenluft prächtig gediehen. Alles schien auf besten Wegen zu sein. Doch die Schatten der Politik trafen die Familie Cobé: Mussolinis Umsiedlungspläne für die deutschsprachigen Südtiroler. Als Ausweg blieb schliesslich die Übersiedelung nach Deutschland, wo eine neue Existenz aufgebaut werden musste. In der Nähe von München, in dem schmucken Bauerndorf Hohenbrunn, fand sich eine Wohnung und für den Familienvorstand eine Stelle als Bildflieger. Bald zog ein Schwesterlein die Aufmerksamkeit der Buben an und half mit, dass die Familie sich gut einlebte. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bekam auch Hannes Cobé eine Uniform, und statt für Vermessungspläne zu fotografieren, wurden die Bildflieger vor und nach Bombardements eingesetzt. Er spricht nicht gerne von jenen Jahren. Zwar war die Familie abseits vom Weltgeschehen. Wiesen und Wälder umsäumten das Dorf. Mitten im Krieg traf Hannes Cobé ein harter Schlag: seine Lebensgefährtin und die Mutter der vier Kinder erkrankte schwer; nach sechs Wochen erlosch ihr junges Leben. Eine schwere Zeit begann. Dann holte das Schicksal zum zweiten Schlag aus: Das Flugzeug, in dem sich Hannes Cobé befand, geriet in Brand. Pilot und Fotograf versuchten, sich durch Absprung mit dem Fallschirm zu retten. Der Aufprall auf der Erde war jedoch so hart, dass Hannes Cobé einen unheilbaren Rückenschaden davontrug. Bevor er sich langsam erholte, lag er monatelang in Lazaretten, hatte das Erinnerungsvermögen verloren und litt unter grossen körperlichen und seelischen Schmerzen.
Bis 1955 blieb Hannes Cobé in Hohenbrunn. Die Kinder waren unterdessen gross geworden und begannen, sich ihr Leben nach eigenen Ideen zu formen. Ein Kunsthändler in München war der grosse Abnehmer der Bildhauerarbeiten. Doch auch die Bevölkerung seines Wohnortes bewies ihm viel Sympathie. Es gibt wohl kein Haus in Hohenbrunn, wo nicht eine Arbeit von Hannes Cobé steht. Die Hohenbrunner reden noch heute von «ihrem» Holzbildhauer, der ihre Hochzeiten, Taufen, Ausflüge und Feste fotografierte.
Eines Tages riet ihm der Arzt, seinen Rücken in Sonne, Sand und Meer zu baden. Bald sass er im Zug, der ihn an die Adria brachte.

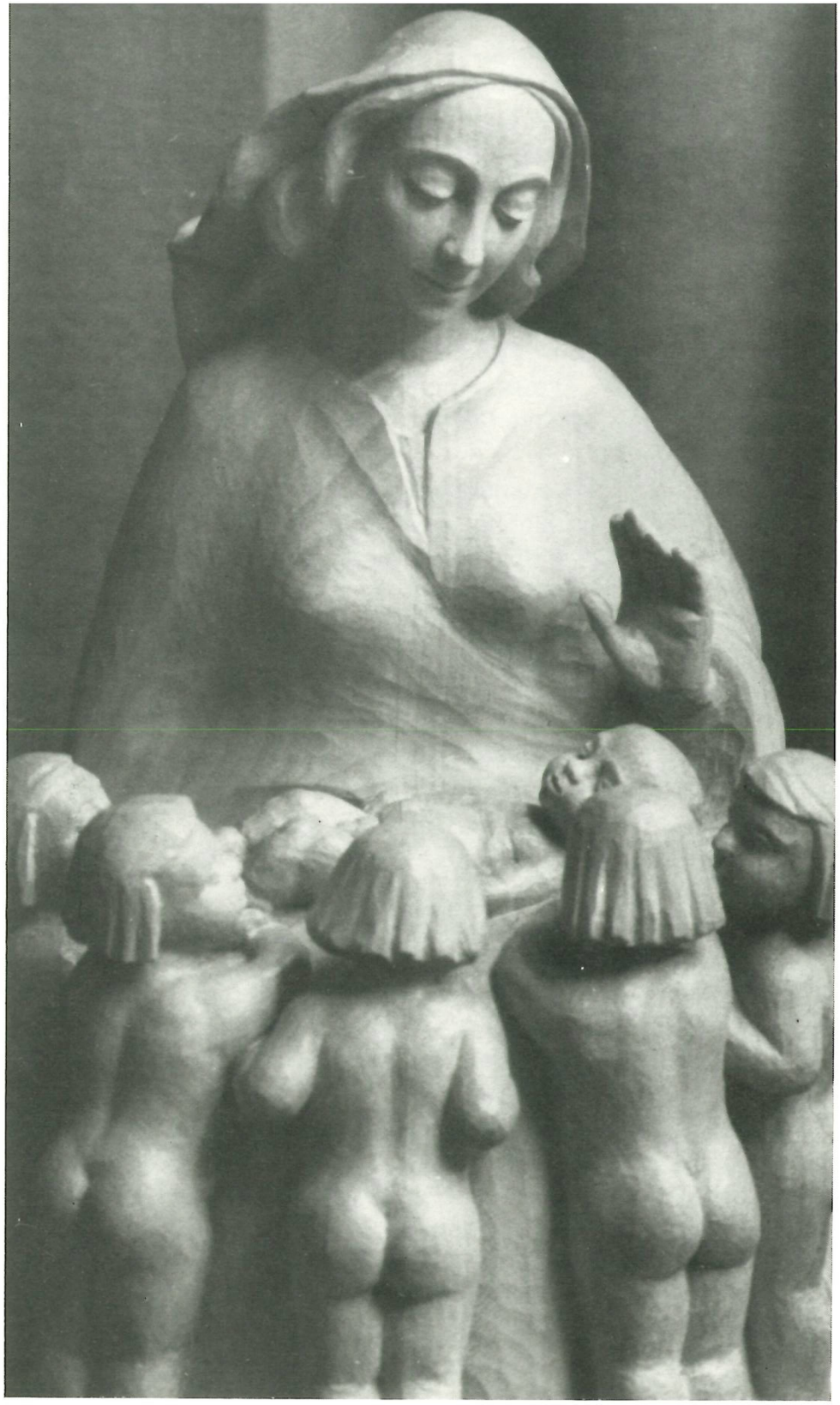
Swami Omkarananda, 1966.





Maria mit dem Kind

Anbetung, 1962



Er genoss das prickelnde Meerwasser. Dort begegnete er jener Frau, die er zu seiner zweiten Gemahlin erwählte. Seither lebt er in Feldmeilen. Hier fand er die Umgebung, die seinen Nerven gut tut. Im Heimatland seiner von ihm stets verehrten Mutter fand er zurück zu seiner Berufung, dem Schönen zu dienen. Hier hat er seit 1956 Werke von bleibendem Wert geschaffen. All die durchlittene Mühsal und Pein ist ihm Ansporn, seinen Madonnen ein Lächeln zu geben, das von innen heraus strahlt, tröstet und wohltut. Wenn er im obersten Stock des alten Biedermeier-Häuschens Stunde um Stunde, abseits vom Lärm der Strassen, an seinen Figuren Span um Span ablöst, legt er in jeden Schlag

Können und Gestaltungskraft. Er hat gelernt, geduldig zu sein. Sein heiteres und freundliches Wesen gewinnt ihm viele Sympathien, genau wie seine Figuren mit ihrem Liebreiz Traurige aufzurichten vermögen. Hannes Cobé ist seinem Opus 1, der Weihnachtskrippe, treu geblieben. Er hat sich für deren Verbreitung eingesetzt, ja er hat einen richtigen Trend ausgelöst, so dass von einer Renaissance der Weihnachtskrippe gesprochen werden darf.

Gegen zweihundert Krippen, grosse und kleine, einfache und reichhaltige stehen in Kirchen, Kapellen, Heimen, Kindergärten und Privathäusern. Die reichhaltigste Krippe schuf er für einen Auftraggeber aus Meilen, und die grösste steht in der St. Otmar-Kirche in St. Gallen.

In den Räumen des Künstlers weht jahrein jahraus ein Hauch von Weihnachten. Wer mit ihm über dieses Thema ins Gespräch kommt, wird froh und glücklich, weil nur er so von der Krippe und ihrer Entstehung berichten kann. Er hat auch ein erstaunliches Geschick, Figuren aufzustellen. Einmal besuchte er einen ältern Mann, der Krippenställe bastelte. Die Figürchen dazu hatte er für wenig Geld erworben. Hannes Cobé stellte sie behutsam hin, worauf der alte Mann voll Erstaunen ausrief: «Wer sind Sie denn, dass Sie so etwas Wunderbares zustande bringen! Jetzt wirken die hässlichen Dinger schön und edel!»

Harmonie in der Bewegung, Ausgewogenheit der Gestik, Dynamik im Ausdruck, das sind die Kennzeichen der Arbeiten von Hannes Cobé.

Die ausländische Industrie, vor allem Österreich und auch das Südtirol, machten ihm glänzende Angebote für Modelle. Aber für Massenproduktion ist Hannes Cobé nicht zu haben, und er verweigerte jede Mitarbeit. Solange er kann, soll eine Cobé-Krippe nur aus seinen Händen kommen und auch seine Handschrift tragen.

Als er 1970 seinen sechzigsten Geburtstag beging, freute es ihn von Herzen, als der Bürgermeister seiner Geburtsstadt Brixen ihm eine Glückwunschadresse sandte. Anerkennung und Freundlichkeit zaubern in seine Augen ein grosses Leuchten, doch seine Natürlichkeit und Einfachheit beeinflussen sie nicht. Wohl nicht umsonst nennen ihn seine Freunde einen Botschafter des Christkinds.